

Werk

Titel: Anzeigen und Besprechungen

Ort: Heidelberg

Jahr: 1897

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?558786499_0008 | LOG_0022

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

mathematischen Schlüssel aller Dinge den Schüler selbst finden und ihm eine unauslöschliche Liebe zu dieser größten aller geistigen Mächte einflößen könnte.

Doch der von uns berührte Gegenstand bedürfte ganzer Bände zu einer gründlichen und fruchtbaren Auseinandersetzung. Wir müssen uns damit trösten: sapientia sat! Die heilige Pflicht gegen die Zukunft unserer Nation gebietet uns, energisch darauf hinzuweisen, daß es weder mit bloßen Schlagworten, noch mit administrativen Verbesserungen gethan ist, sondern daß ein Minister, der nicht bloß Bureaukrat sein will, unverwundliche Lorbern für sich und seine Nation finden kann, wenn er den Unterricht als solchen von der absolutistischen Überlieferung löst und auf modern liberale, geistbefreiende und geistentfaltende Basis stellt.

Dr. Adolf Silberstein.

Ludwig Knöpfel, Statistische Untersuchungen über die Gesamtlage der akademisch gebildeten Lehrer im Vergleiche mit den übrigen Beamten im Großherzogthum Hessen, unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in den größeren deutschen Bundesstaaten. (Gießen, Roth, 1897). 32 S.

In ähnlicher Weise wie H. Schröder in seinem schnell bekannt gewordenen Schriftchen: „Oberlehrer, Richter und Offiziere“ und bereits unter Berücksichtigung des dort gebotenen Stoffes unterwirft L. Knöpfel die Gesamtlage der höheren Beamten des Großherzogthums Hessen vom Standpunkte des akademisch gebildeten Lehrers aus einer eingehenden, auf reichliches statistisches Material gegründeten Betrachtung. Vergleichsweise berücksichtigt sind außerdem die einschlagenden Zustände im Königreiche Sachsen als des Staates, in dem die Verhältnisse der akademisch gebildeten Lehrer ähnliche sind. Knöpfel kann nachweisen, daß die statistischen Erhebungen verschiedener Herkunft weitgehende Übereinstimmung zeigen und sichert dadurch seinen Untersuchungen den Anspruch auf Beachtung auch über die Kreise seiner näheren Amts- und Landesgenossen hinaus.

Unter Verweisung auf das Original bezüglich aller Nachweise im Einzelnen beschränken wir uns hier auf Angabe der wesentlichen Folgerungen, zu denen Kn. gelangt. Sie lauten: die akademisch gebildeten Lehrer besitzen eine sehr lange, vielleicht die längste Vorbereitungszeit und kommen sehr spät, jedenfalls später als die Juristen, zur definitiven Anstellung. Nur ausnahmsweise (1,2 %) können sie über das 60. Lebensjahr hinaus noch im Dienste bleiben, während bei den übrigen Beamtenkategorien immer noch ein ansehnlicher Bruchtheil der Beamten mit dem 60., ja sogar mit dem 65. Lebensjahre seinen Dienst verzieht. Nur halb soviel akademisch gebildete Lehrer als Beamte der vier übrigen zum Vergleich herangezogenen Kategorien (Richter, Oberförster, Verwaltungsbeamte und Steuerkommissäre) besitzen ein definitives Dienstalter von 20 Jahren; ein definitives Dienstalter von 30 Jahren gehört bei den ersteren, den Lehrern, im Gegensatz zu den letzteren zu den Seltenheiten. Trotzdem ist der Durchschnittsgehalt der Lehrer der niedrigste, ihre Avancementsaussicht die geringste von allen akademisch gebildeten Beamten. — An der Hand zahlreicher Citate wird des weiteren ausgeführt, wie die preussische Regierung schon seit 50 Jahren den Grundsatz vertritt, daß die akademisch gebildeten Lehrer und die Richter unterster Instanz in jeder Beziehung gleiche amtliche und soziale Stellung besitzen, wie die Dezem-berkonferenz vom Jahre 1890 und deren Ausschuß zu der entsprechenden Forderung gelangt sind und wie endlich Fürst Bismarck für die Notwendigkeit der Hebung unseres Standes eingetreten ist. Nachdem der Verf. ferner den Stand der Frage speziell in Hessen nach den Verhandlungen der 2. Kammer v. J. 1886 erörtert und die Gründe widerlegt hat, die damals, trotz der wohlwollenden Stellung der Mehrzahl der Redner, zur Ablehnung des Gesuchs der akademisch gebildeten Lehrer um Gleichstellung mit den Richtern geführt haben, faßt er endlich die Gründe, die für eine solche Gleichstellung sprechen, noch einmal übersichtlich zusammen.

Wir stehen nicht an, in allen wesentlichen Punkten unser Einverständnis mit den Ausführungen des Herrn Verf. zu erklären. — Nicht darauf kann es uns ankommen, daß wir in allen Einzelheiten gerade den Juristen 1. Instanz völlig gleichgestellt werden, wohl aber darauf,

daß wir nicht offensichtlich hinter allen anderen, die ähnliche Mühe und Kosten auf ihre Berufsausbildung verwenden mußten, zurückgestellt werden. Wir brauchen die Unterstützung des Staates, wenn wir ihm in unsrer wichtigen und exponierten Stellung das leisten sollen, was er von uns, heute mehr denn je, erwarten muß; wir brauchen sie, damit es für Jeden eine Ehre und eine Freude sein kann, dem Vaterlande als Lehrer einer höheren Schule zu dienen.

Leipzig.

Dr. Walther Schmidt.

[Oberlehrer am Thomasschule.]

Die im Eingang dieser Anzeige angeführte Schrift von **Heinrich Schröder** ist die kürzlich erschienene zweite, „unter Benützung des neuesten amtlichen Materials bedeutend erweiterte“ Auflage der Schrift „Oberlehrer und Richter in Preußen“, die wenige Wochen nach ihrer Veröffentlichung vergriffen war, ein Umstand, der nicht nur dem lebhaften Interesse für die behandelte Frage verdankt wird, sondern ebenso der Art ihrer Behandlung. Denn während die Äußerungen ähnlichen Inhalts in Petitionen, Zeitungen und Zeitschriften vielfach einer festen statistischen Grundlage entbehrten und einen psychologisch zwar wohl erklärlichen, aber der Sache weniger dienenden Ton anschlugen, sind Schröders Behauptungen durchweg auf breitem, sicherem Fundament aufgebaut und zugleich in der logisch-ruhigen Weise vorgetragen, die geeignet ist, auch Andersdenkende zu überzeugen. Wir empfehlen daher jedem, der für die Fragen der Anstellung und des Gehalts der akademisch gebildeten Lehrer interessiert ist, diese in Kiel und Leipzig bei Lipsius und Tischer erschienene Schrift (deren Preis nur 1 M. 40 Pf. beträgt) zu lesen, insbesondere den Abschnitt, der betitelt ist „das Finanzministerium und die Forderungen der höheren Lehrer.“

Zugleich möchten wir auf zwei Veröffentlichungen aufmerksam machen, die vor Kurzem der bayerische Gymnasiallehrerverein und die Vereinigung von Lehrern an städtischen höheren Schulen Dresdens herausgegeben haben und die einen sehr belehrenden Einblick in die Avancements-, zum Teil auch in die Gehaltsverhältnisse der höheren Lehrer an den bayerischen Gymnasien und an den Schulen der genannten Stadt geben: Personalstatus der Gymnasien, Progymnasien und Lateinschulen im Königreich Bayern nach dem Stande vom 1. April 1897, zusammengestellt von den kgl. Gymnasiallehrern in München Dr. Burger, Dr. Hamp und Dr. Stapfer, im Selbstverlag des Bayer. Gymnasiallehrervereins München 1897 — und Lehrerbuch für die städtischen höheren Schulen Dresdens, IV. Jahrgang 1896. Beide Hefte sind sicher von den Vorständen der Vereine, Prof. Dr. Gebhard in München, Kirchenstraße 3 I, und Dr. Heger, Professor am Wettinergymnasium in Dresden, zu beziehen.

Ferner seien alle, welchen die vom bayerischen Gymnasiallehrerverein herausgegebenen Blätter für das Gymnasial-Schulwesen nicht regelmäßig zu Gesicht kommen, ausdrücklich auf den höchst interessanten Bericht im I. Heft des Jahrgangs 1897 aufmerksam gemacht, in dem Prof. Dr. Gebhard die Ergebnisse der letzten bayerischen Landtagsverhandlungen bezüglich der höheren Schulen und der akademisch gebildeten Lehrer zusammengestellt hat. Was bei den Verhandlungen über diese Dinge in Bayern stets einen sehr günstigen Eindruck macht, das ist einmal die wohlwollende und energische Art, wie das dortige Kultusministerium durch seine Vorschläge und ihre Vertretung den ihm vorgetragenen gerechten Wünschen des allezeit rührigen Gymnasiallehrervereins entspricht, und zweitens die wirksame Unterstützung, welche diese Wünsche immer im Landtag durch eine Reihe von einflussreichen und beredten Abgeordneten verschiedener Parteien erfahren, insbesondere durch Abgeordnete, die selbst dem höheren Lehrerstand angehören. So hat denn auch der letzte Landtag manches erfreuliche Ergebnis gebracht und, wenn man anderwärts sich noch vergeblich um Gleichstellung der Lehrer an den Mittelschulen mit den Richtern erster Instanz bemüht, so treten uns in dem Gebhard'schen Bericht wesentlich andere Anschauungen entgegen. Der Referent der Kammer über die Angelegenheiten des höheren Schulwesens, Lycealrektor **Daller**, sprach als seine Meinung aus, daß die Gymnasialprofessoren im Range den Landgerichtsräten und die Gymnasiallehrer den Amtsrichtern

gleichstünden, und hat den Herrn Kultusminister, ihn im Irrtumskall zu korrigieren. Dieser aber (jetzt H. von Landmann) erklärte die Auffassung des Referenten für begründet: nachdem bezüglich der Gymnasialrektoren ausdrücklich bestimmt sei, daß sie den Rang von Kollegialräten (von Oberlandesgerichtsräten und Landgerichtsdirektoren) hätten, werde sich von selbst und mit Rücksicht auf die dienstliche Stellung und die Gehaltsverhältnisse der Gymnasialprofessoren die Folgerung ergeben, daß diese den gleichen Rang wie die Landgerichtsräte beanspruchen könnten (vergl. übrigens die Mitteilung im Jahrg. 1892 unserer Zeitschrift S. 56 oben).

Endlich sei hier darauf hingewiesen, daß zwischen den Vereinen, die in den verschiedenen deutschen Staaten Lehrer der höheren Schulen verbinden, für Erledigung von Standesfragen ein Kartellverhältnis vorgeschlagen und zumteil schon tatsächlich eingetreten ist, welches in Austausch der Vereinschriften bestehen soll und in der gegenseitigen Einräumung des Rechts, daß Mitglieder des einen Vereins den Versammlungen des anderen als Gäste beiwohnen dürfen. Ausgegangen ist die Anregung hierzu von Herrn Oberlehrer K. Kollfuß (am Wettiner Gymnasium zu Dresden). Daß wir diesem Gedanken von ganzem Herzen zustimmen und seine Ausführung als sehr förderlich für die gemeinsame Sache ansehen, brauchen wir wohl kaum zu sagen nach der Berücksichtigung, die besonders in den letzten Hefen unserer Zeitschrift die Entwicklung der Standesfragen erfahren hat, wie sie sich in verschiedenen deutschen Ländern vollzieht. Übrigens hat ein Verhältnis, wie das vorgeschlagene, zwischen einzelnen Vereinen schon bestanden. Aber entschieden weiter würde führen die Ausdehnung solches Zusammenhaltens über ganz Deutschland. Als derzeitiger Vorsitzender des Vereins akademisch gebildeter Lehrer in Baden werde ich mir erlauben, die Sache auf der nächsten (am 12. Juni stattfindenden) Vereinsversammlung zur Sprache zu bringen, und glaube an der Zustimmung meiner Herren Kollegen nicht zweifeln zu dürfen. Schon jetzt aber kann ich sehr wohl allen Vereinen, die sich dafür interessieren, die Zusendung derjenigen Vereins-Publikationen und Petitionen anbieten, die von uns Badenern ausgegangen sind und mit denen wir in der Gehaltsfrage einen erfreulichen Erfolg erzielt haben. Zugleich danke ich bestens für die Schriftstücke ähnlichen Inhalts, die mir in den letzten Monaten von Bayern, Sachsen, Württemberg und Hessen zugegangen sind.

G. Uhlig.

Litterarische Anzeigen.

A. Mathias. Wie erziehen wir unseren Sohn Benjamin?

In diesen Tagen, wo so mancher nach einem Buche sich umsieht, das sich zu einer Liebesgabe eignet, lohnt es sich, auf eine Schrift aufmerksam zu machen, welche in weiten Kreisen beachtet zu werden verdient. An sich haben ja pädagogische Betrachtungen das Vorurteil gegen sich, daß sie langweilig seien, und diese Voraussetzung trifft oft genug zu. Von dem kleinen Buche: „Wie erziehen wir unseren Sohn Benjamin? Ein Buch für deutsche Väter und Mütter von Dr. Adolf Mathias“ (München 1897 G. H. Beck) kann versichert werden, daß es seine Leser ebenso zu fesseln als anzuregen vermag. Der Verfasser, ein hochverdienter Schulmann, Direktor des Gym-

nasiums und Realgymnasiums in Düsseldorf, hat sich schon vor zwei Jahren durch seine „Praktische Pädagogik für höhere Lehranstalten“ allen deutschen Schulmännern auf das Vorteilhafteste bekannt gemacht. Jetzt wendet er sich nicht an die Lehrer, sondern an die Eltern, und entwickelt auf noch nicht 15 Druckbogen, was sie zu thun haben, damit aus ihrem Sohne ein wirklicher Glückssohn werde; denn das bedeutet das hebräische Wort Benjamin. Die reiche Erfahrung, aus der M. schöpft, wenn er die Entwicklung des Kindes von der Wiege bis zum Beginn seiner Selbständigkeit schildert, verrät sich auf jeder Seite des Buchs; die durchaus freundliche, aber zugleich überzeugende und größtenteils witzige Darstellung sorgt dafür, daß man den

hier mitgeteilten Beobachtungen mit lebhaftem Anteil folgt. Man kann dreist behaupten, daß jeder Vater und jede Mutter Bemerkungen in dem Buche finden, die ihnen nützlich sein können. Oft genug braucht der Verfasser auch die Waffen schlagender Satire. Aber davon werden sich schwerlich viele Leser getroffen fühlen. Denn die, welche gemeint sein könnten, sind in der Regel davon überzeugt, daß sie ihre Kinder vortrefflich erziehen. Aber gerade ihnen wird es erwünscht sein, hier zu erfahren, wie schlecht es andere machen. Jedenfalls finden alle für zahlreiche recht wichtige Fragen, die keinem Elternpaare erspart bleiben, hier durchaus vortrefflichen Rat, und überall zeigt sich, daß dieser im Einklang steht mit den Lebensanschauungen unserer besten Dichter und Philosophen. Sei von den vielen aufs glücklichste eingewebten Citaten vor allem auf Goethe's Bemerkung verwiesen über diejenigen, welche die Erziehung ihrer Kinder vor allem einem günstigen Schicksal überlassen möchten: „Das Schicksal ist ein vornehmer, aber teurer Hofmeister. Ich würde mich lieber an die Vernunft eines menschlichen Meisters halten.“ Ein solcher hat hier in der That das Wort genommen. So verfolgt er denn den kleinen Benjamin vom ersten Tage seines Lebens durch seine Kinderjahre, spricht in einsichtiger, überzeugender Weise von der Bedeutung des Spiels und von dem Unfug, der heutzutage mit den Spielsachen und Bilderbüchern getrieben wird; verweist auf die Unterschiede des Temperaments, die schon in der frühen Kinderzeit beachtet werden müssen. Aber auch für den nicht gerade seltenen Fall, daß ein Kind dumm erscheint, hat er sehr beherzigenswerten Trost, selbst wenn das Entsetzliche vorfällt, daß Benjamin zum erstenmal lügt, weiß er Rat, und vollends, wenn dann die Not mit der Schule beginnt. Gerade dieses Kapitel muß als besonders gelungen hervorgehoben werden. Auch zeigt sich sehr deutlich, daß der Verfasser keineswegs einseitig für die Autorität der Schule eintritt. Aber in jedem Wort hat er Recht, wenn er keinen Grund zur Verzweiflung darin findet, daß auch der gute Benjamin einmal nicht promoviert wird, oder wenn er die Herren Väter dringend davor warnt, zu viel Gewicht auf die Rangnummern der Zensuren zu legen. Höchst drastisch wird dann diejenige Zeit geschildert, die der Volksmund als die Flegeljahre zu bezeichnen liebt, und mit dem allerbesten Humor das Bild der Liebe gezeichnet, die ihren Namen aus der Naturgeschichte des Affen entlehnt — eine sehr anschauliche Behandlung des Gegenstandes aus Brehm's Tierleben wird ausdrücklich mitgeteilt. Ob es nicht in mancher Familie angezeigt wäre, daß der Vater diesen Abschnitt dann und wann der Mutter, oder umgekehrt die Mutter dem Vater vorläse, bleibe dahingestellt. — Zuletzt wird mit Einsicht und Besonnenheit alles erwogen, was bei der Wahl des späteren Berufs in Betracht kommt.

So verdient das Buch in jeder Hinsicht empfohlen zu werden. G. Wendt.
(Aus der „Karlsruher Zeitung“ v. 20. Dez. 1896.)

G. J. Krumbach, Geschichte und Kritik der deutschen Schullesebücher. 2. Teil, mitbearbeitet und herausg. v. J. G. Sieber. Teubner 1896.

Das vortreffliche Buch bezieht sich zwar zunächst nur auf das Volksschullesebuch, enthält aber auch für höhere Lehranstalten in seinen mit Klarheit, Wärme und feinem pädagogischem Takt geschriebenen Ausführungen viel Beherzigenswertes. Die Bedeutung der volkstümlichen Stoffe, der anschaulichen Bilder in den Lesebüchern, die Wichtigkeit der Pflege des Dialekts und des Landschaftlichen sind ebenso erfreulich besprochen wie die Frage der Behandlung religiöser und moralischer Stoffe. Anziehend ist die Betrachtung, welche die Quellen, wie Grimms Märchen, mit den Textänderungen in den Lesebüchern vergleicht oder die mancherlei Mängel in Stücken nachweist, die fast zum eisernen Bestande der Lesebücher gehören. Ein Anhang bringt eine kurze, oft schlagende Kritik einer großen Zahl der gebräuchlichen Bücher, S. 189—205 der für höhere Lehranstalten bestimmten. Berechtigt ist die Kritik, daß viele neue Erscheinungen auf diesem Gebiete keinen pädagogischen Fortschritt bedeuten. R.

Hense, Deutsches Lesebuch für die ob. Kl. höh. Lehranst. 1. Teil. Dichtung des Mittelalters. 3. verb. Aufl. Freiburg, Herder 1896. S. 256. M. 1, 80.

Das Lesebuch giebt namentlich größere Auszüge aus den Nibelungen, der Gudrun, Walthar von der Vogelweide, kürzere von den drei höfischen Epikern, Freidank und den Lyrikern vor Walthar. Meist sind es Überetzungen, doch findet sich der Urtext für einzelne Aventure des Volksepos abgedruckt, Text und Überetzung stehen anderswo neben einander, durchweg so bei Walthar. Der gegebene Stoff ist reichlich bemessen, und wohl geordnet; die charakterisierenden Übersichten sind schlicht, klar, zweckmäßig.

Von dem **Döbelner Lesebuch** (Teubner) ist der 5. Teil in 2., umgearbeiteter Aufl. 1895 erschienen; er ist berechnet für die oberste Klasse der Realschulen (=U. II der Gymn.) und will in einer gewissen Vollständigkeit einen Überblick über die gesamte deutsche Litteratur geben, weil viele Schüler aus dieser Klasse ins praktische Leben übertreten. Daher Hildebrandslied, Nibelungen und Gudrun und Walthar, Hans Sachs und das Volkslied, Klopstock und die Romantiker, Jean Paul und Ranke und Felix Dahn. Die Herausgeber haben zwar in der neuen Auflage sich auf das Notwendige beschränken wollen, aber diese Fülle des Materials auf 590 S. für ein Jahr hat etwas Bedrückendes, und manches eignet sich durchaus nicht für die Altersstufe 14—15jähriger Knaben. Den Dra-

matiker Lessing sollten Schüler nicht am spitzfindig gekünstelten Philotas kennen lernen, Tiedt jedenfalls nicht an seiner Lyrik, ebenso wenig Friedrich Schlegel. Die Oden Klopstocks sind nach Form wie Inhalt „nicht jedwem genießbar.“ Die Ausnahme der Rede Treitschkes zur Erinnerung an die Leipziger Schlacht verdient Nachfolge; neben Reden Bismarcks verlangen seine Briefe Berücksichtigung. Überhaupt fehlt den Lesebüchern diese Gattung der Darstellung leider meist völlig. R.

Die Sammlung von **Freitag's Schulausgaben** klassischer Werke für den deutschen Schulunterricht ist rüstig fortgesetzt worden. Die einzelnen Bändchen zu besprechen, wäre hier nicht möglich. Wir wollen nur erwähnen, daß mit verkürztem Text auch Prosawerke veröffentlicht wurden, wie die *Hamburger Dramaturgie* Lessings und Goethes Dichtung und Wahrheit. Dort wären kurze Inhaltsangaben für die besprochenen Stücke, an welche die theoretischen Erörterungen anknüpfen, wünschenswert gewesen; auch erscheint mir notwendig, daß eine Besprechung, wie die der *Rodogüne* Corneilles vollständig abgedruckt wird, damit an einer solchen der Gang der Lessingschen Kritik klar erkannt und zugleich für die eigene Arbeitsweise des Dichters eine gewisse Einsicht gewonnen wird. Anderes, wie die langen Darlegungen über Furcht, Mitleid und Reinigung, könnte m. E. eine Kürzung oder Zusammenfassung wohl vertragen. Bei Goethe sind namentlich die Liebesgeschichten gestrichen oder chronikartig mitgeteilt: die Ausgaben sollen auch für Mädterschulen passen. Glücklich ist der Gedanke, von den neueren Lyrikern eine Auswahl zu bieten, wie es bei Rückert der Fall (2 Bändchen). Zu knapp geraten ist die Auswahl des Göttinger Painbundes, die kaum mehr bringt, als eine gewöhnliche Anthologie, von Voß gar nur 2 Stücke, oder die der Dichter der Freiheitskriege, wo Fouqué und Stagemann ganz fehlen, Rückert dagegen wegen seiner geharnischten Sonette allseitig berücksichtigt ist. Auch die mittelhochdeutsche Litteratur ist in Übertragungen vertreten; für Schulzwecke praktisch werden auch Shakespeare'sche Dramen abgedruckt. Der Wert der Einleitungen und Anmerkungen ist ungleich, wenig befriedigt hat mich die Behandlung der *Odyssee* (Voß), die sprachlichen Erklärungen streifen bei nicht wenigen Herausgebern ans Banale. Die zuletzt erschienenen Bändchen sind in Format und Einband noch handlicher geworden, Druck und Papier sind gut.

Ansprechend sind die geschmackvollen Hefte von **Hölder's Klassiker-Ausgaben**, die in Einleitung und Erklärungen meist viel zurückhaltender sind, worauf schon früher aufmerksam gemacht worden ist. Die Buchhandlung sollte aber die Hefte mit fester Einbanddecke ausstatten. R.

Lessing's Hamburgische Dramaturgie. Ausg. für Schule und Haus von F. Schröder und K. Thiele. Halle Waisenhaus 1895. 536 S. M. 4.

Die Herausgeber, die schon 1876/8 eine größere Ausgabe veröffentlicht haben, lassen hier eine neue erscheinen, in welcher die minder wichtigen Abschnitte ausgeschieden sind, immerhin aber weitaus das Meiste abgedruckt ist. Die Sachkenntnis und die Gelehrsamkeit tritt in ihren Ausführungen überall hervor, aber sie sind für den angegebenen Zweck oft zu breit und langatmig. Namentlich gehören die genauen Citate seltener Schriften höchstens für den Spezialforscher, nicht aber für den Leserkreis in Schule und Haus. Stärkere Zusammenziehung der ausgedehnten Erörterungen Lessings wäre zu wünschen gewesen, vielleicht auch ein Hinweis auf die Weiterbildung der dramaturgischen Probleme nach Lessing. R.

Hilfsmittel für den deutschen Aufsatz gehören zu den regelmäßigen Erscheinungen des Büchermarktes. Eines der erquicklichsten Bücher dieser Art ist die **Praktische Anleitung zu deutschen Aufsätzen** von F. Blume (Wien 1895 Hölder. 320 S. M. 2, 80).

Der Verf. will den Schülern Übungen für das Entwerfen von Aufsätzen in die Hand geben und bringt zu diesem Zweck nach einer kurzen theoretischen Einleitung eine Reihe von Dispositionen, denen meist eine Inventio vorausgeht und manchmal die völlige Ausführung folgt, oft auch zum Thema nur einen anregenden Gedanken, der dann weiter ausgeponnen werden soll, schließlich auch den bloßen Satz der Aufgabe. Außerordentlich mannigfaltig sind die gestellten Themata und frisch und lebendig, was dazu gesagt wird, überall begegnen wir gesundem Urteil, weitem Blick, feinem Empfinden und anschaulicher Klarheit der Darstellung, Vorzügen, die bei den Büchern dieser Gattung selten vertreten sind.

Heinze u. Schröder stellen in ihren Aufgaben zu deutschen Dramen (Leipzig, Engelmann, 1894. Bd. II. 1 M., Bd. III. 1,20 M.)

zeitgemäß zusammen, was in der bisherigen Litteratur zu finden war; aus 23 Schriften Themata, die die *Jungfrau von Orleans* liefert, aus 37 solche, die dem *Wallenstein* entnommen, 450 (!) Themata aus *Jungfrau*, 426 (!) aus *Wallenstein*, wovon eine große Anzahl ganz disponiert ist. Sie beziehen sich auf die Handlung, die Charaktere, großenteils aber auch auf allgemeine Sentenzen. Interessant ist die historische Übersicht über die Art, wie die verschiedenen Verfasser die Frage gestellt und beantwortet haben; Freude an den Dichtungen wird allerdings nicht durch den dürren Schematismus dieser endlosen Dispositionen geweckt. R.

Ebenfalls Stoffe aus der Schullektüre behandelt
**Victor Ruy (Themata und Dispositionen
zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen.**

1. Teil. Berlin, Weidmann, 1895. M. 3),
Namentlich Lessing und Göthe (lyr. Gedichte,
Iphigenie, Hermann und Dorothea) haben Be-
rücksichtigung gefunden. Vieles ist nach Anlage
und Ausführung gelungen, und auch im Aus-
drucke ist die kahle, farblose Manier meist ver-
mieden, manches fordert die Kritik stärker her-
aus, so die Art der Charakteristiken. R.

**Lucian Müller, De re metrica poetarum
Latinorum praeter Plautum et Teren-
tium libri septem. Accedunt eiusdem
auctoris opuscula IV. Editio altera. Pe-
tropoli et Lipsiae, impensis C. Rickeri
1894. XII u. 651 S. gr. 8. Preis 20 M.**

Diese zweite Ausgabe des im Jahre 1861
zum ersten Mal erschienenen und mit wohlver-
dientem Beifall aufgenommenen Buches ist mit
Freuden zu begrüßen. Hat doch dieses Werk
wie kaum ein zweites die Kenntnis der Ent-
wicklung der lateinischen Metrik und damit eines
großen und wichtigen Teiles der lateinischen
Sprachgeschichte in weite Kreise getragen. Die
neue Auflage kann mit Recht als eine erweiterte
und verbesserte bezeichnet werden. Aus den 490
Seiten der ersten Bearbeitung sind in der zwei-
ten 651 geworden. Der Text ist auf Grund
wiederholter Durchsicht des Materials sowie der
Arbeiten anderer Gelehrten verändert, erweitert,
z. T. auch verkürzt worden; namentlich haben
die vom Verfasser selbst hergestellten Ausgaben
des Lucilius, Ennius, Nonius und Phädrus die
Belegstellen häufig modifiziert. Am meisten ver-
ändert erscheint das erste der vier auch dieser
Ausgabe beigelegten opuscula, das jetzt den
Titel führt: «De versibus dactylicorum Ita-
licis.» Sonst kommt Anlage und Ausführung
des vortrefflichen Werkes unverändert bleiben,
obwohl zwischen der ersten und zweiten Aus-
gabe ein volles Menschenalter verfloßen ist. In
diesem langen Zeitraum erlebte Deutschland,
das Vaterland des Verfassers, seine nationale
Wiedergeburt. Dem endlich geeinten Vater-
lande aber wollte und will eine nicht geringe
Anzahl thörichtester Stürmer durch die Verdrän-
gung der klassischen Studien von den Gymna-
sien unter der Fahne eines falsch verstandenen
Bildungsideals eine der wesentlichsten Grund-
lagen seiner nationalen Bildung rauben. Ihnen
tritt in der Vorrede zu dieser zweiten Ausgabe
Müller im Namen der wahren Bildung scharf
entgegen, und stellt dem Unverstand der deut-
schen Reformer das Beispiel des Grafen D. Tol-
stoj entgegen, der von 1866 bis 1880 Leiter des
russischen Unterrichtswesens war und in seinem
Vaterland gerade den entgegengesetzten Weg ein-
schlug, indem er den Lehrplan der russischen
Mittelschulen möglichst dem der deutschen An-
stalten anzugleichen suchte, ein Plan, den er auch
trotz mancherlei Schwierigkeiten durchsetzte. Wenn
heute in Rußland Männer in diesem Geiste wir-

ken, so ist dies das Verdienst Tolstois. Darum
findet sein Lob auch in Deutschland bei allen
Anhängern der klassischen Bildung Wiederhall.
Gg.

**Schneider, Arthur, Das alte Rom, Entwic-
kung seines Grundrisses und seiner Bau-
ten, mit 12 Karten, 14 Tafeln, Stadtplan
des heutigen Rom. Leipzig, Teubner, 1896.**

Der neue Atlas verfolgt drei Ziele, er will
der wissenschaftlichen Arbeit ein bequemes Werk-
zeug bieten, dem Unterricht auf der Universität
und im Gymnasium ein Lehrmittel schaffen und
zugleich den Bedürfnissen des gebildeten Italien-
fahrers dienen. Für den ersten Zweck kam es
darauf an, Bilder der Terrainverhältnisse und
der Bebauung in den verschiedenen Perioden
zu geben und den raschen Vergleich dieser Kar-
ten untereinander und namentlich mit dem Stadt-
plan des heutigen Rom zu ermöglichen, auf
welchem wir die Spuren des ehemaligen einzeln
auftragend oder aufgedeckt finden. Dies hat
der Herausgeber glücklich dadurch erreicht, daß er
Karten auf durchsichtigem Papier anfertigen ließ,
welche nach dem Maßstab unserer heutigen Kennt-
nis ein Gemälde des Roms der verschiedenen
Zeitalter geben und über den Stadtplan ge-
breitet werden können. Auf die wissenschaftliche
Leistung dieses Teiles der Arbeit kann hier nicht
eingegangen werden. In zweiter Linie wollte
der Verf. dazu beitragen, daß bei den Schülern
der Gymnasien „die Gestalten der Vorwelt nicht
in nebelhafter Ferne in einer lediglich von der
Phantasie geschaffenen Landschaft und Umgebung
wandeln.“ Hier hat er sich das Ziel doch wohl
etwas zu hoch gestellt. Was er selbst auf sei-
nen Tafeln zur Kenntnis der Bauwerke und
Bauweise der früheren Epochen zumal, aufweisen
kann, ist doch noch so geringfügig, daß es einer
sehr geübten Phantasie bedarf, um mit solchen
Mitteln ein Bild zu schaffen. Und ein Bild
von Rom und seiner Campagna hat er doch
selbst nirgend gegeben, um überhaupt die ewige
Stadt im Zusammenhang mit ihrer Umgebung
begreifen zu lehren, ebensowenig wie Bilder von
den einzelnen Hügeln, die da und dort noch
etwas von der ursprünglichen Formation ahnen
lassen. Die einzelnen Tafeln benützen neben
den Resten der Bauepochen auch die Abbildun-
gen auf Münzen, Reliefs, Terrakotten, um eine
Vorstellung von der äußeren Erscheinung der
aufeinander folgenden Zeiten zu vermitteln. Die
Abdrücke nach Photographien sind m. E. öfter
zu klein, um recht wirksam zu sein. Die Ein-
leitung giebt eine zusammengedrängte, die wich-
tigsten Momente in heller Beleuchtung zeigende
Darstellung der Stadtgeschichte, oft geistreich,
aber manchmal in der Geschichte der Kunst all-
zu kühn rekonstruierend. Doch diese Ausstellun-
gen sollen das Urteil nicht verkümmern, daß
der Atlas eine interessante, sehr dankenswerte
Förderung unserer römischen Studien bedeutet.
R.

Das literarische Porträt der Griechen im fünften und vierten Jahrhundert v. Chr.
 Von Jvo Bruns, ord. Professor an der Universität Kiel. Berlin 1896. Veffer.

Wir machen unsere Leser gern auf dieses Werk aufmerksam, in welchem sie sehr viel mehr finden werden, als sein Titel auf den ersten Blick zu versprechen scheint. Der Verfasser versteht unter literarischem Porträt die besondere Art, mit der Persönlichkeiten in den wichtigsten attischen Litteraturdenkmälern des 5ten und 4ten Jahrhunderts von Thukydidēs z. B. oder Herodot u. s. w. charakterisiert sind, und es leuchtet ein, daß eine Untersuchung dieser Art, namentlich wenn sie mit so viel Licht und Gründlichkeit geführt wird, wichtige Beiträge für grundlegende Fragen der Geschichte dieser fruchtbarsten Zeit im Leben des frühesten und bedeutendsten Kulturvolks liefern muß — z. B. für die erste, welche der Darsteller griechischer Geschichte sich stellen muß: wie viel Glaube ist diesen Denkmälern, die für uns sämtlich Quellen ersten Rangs sind, beizumessen hinsichtlich der in ihnen geschilderten, redend eingeführten, beurteilten, angegriffenen, verteidigten Persönlichkeiten? Es ergeben sich dann von selbst Blicke auf große literarische Strömungen, und man sieht aus dem Buch mit Genugthuung, wie tief unter die Oberfläche der Dinge unsere Forschung auf dem Gebiete der griechischen Geschichte schon gedrungen ist. Bruns hat sein Buch von 594 Seiten in 4 Abschnitte gegliedert. Das erste Buch betrachtet die Geschichtsschreiber, Thukydidēs, Xenophon, Herodot neben Sokrates' Euagoras unter jenem Gesichtspunkt, der anfangs etwas künstliches und gemachtes zu haben scheint, der aber sehr bald dem Leser als ein fruchtbarer einzuleuchten beginnt und, je weiter er der Untersuchung folgt, mehr und mehr einleuchtet; das zweite Buch die Komödie, und hier, wie sich versteht, interessiert vor Allem das Ergebnis der Untersuchung über Aristophanes' Wolken; das dritte ist übergeschrieben „Die Philosophen“ und dreht sich, wie natürlich, ganz besonders um das Platonische und Xenophontische Sokratesporträt; das vierte bespricht unter dem Titel „Die Redner“ die Art, wie bei Antiphon, Lyfias, Andokides, Isäus, Demosthenes und Aeschines die Persönlichkeiten geschildert werden. Den größten wissenschaftlichen Wert hat ohne Zweifel das dritte Buch, in dem sehr eingehend die einzelnen Dialoge und Schriften Platons und Xenophons durchgemustert werden, überall der geschichtlichen Wirklichkeit nachgespürt und, wie uns scheint, ein sehr wichtiger Beitrag, ja in der That erst eine haltbare Grundlage für die Kenntnis des wirklichen Sokrates gewonnen wird. Man sieht, wie hier der Verfasser auf seinem eigensten Felde sich bewegt: bei jedem Schritt fühlt man sich angesprochen durch die Ruhe und Sicherheit der Untersuchung, der zugleich jene Wärme beigegeben ist, die den Leser gewissermaßen zum Vertrauten des Schreibenden macht. Sie ist bei einer geschichtlichen, namentlich einer litterargeschichtlichen Unter-

suchung eine wissenschaftliche Kraft — beinahe möchten wir sagen eine Erkenntnisquelle. Mit der Behandlung der Redner und namentlich des Demosthenes sind wir weniger einverstanden. Wir zweifeln, ob die Bilder oder Zerrbilder, die ein Ankläger oder Vertreter der anklagenden Partei von den Angeklagten entwirft, überhaupt unter den Begriff des literarischen Porträts fallen, und den Demosthenes namentlich wird man ganz falsch auffassen, wenn man von ihm als Gerichtsredner ausgeht; die Logographenberedsamkeit erscheint uns bei ihm als etwas Nebenständliches, und die leidenschaftliche Invektive gegen Aeschines z. B. läßt sich zwar nicht in unserem Sinn rechtfertigen, aber wohl begreifen, wenn man den Demosthenes als Staatsmann und Staatsredner begriffen hat. Der Verfasser mag Recht haben, wenn er in der Leidenschaftlichkeit und Unwahrhaftigkeit, die auch vor Gericht der Gegenpartei gegenüber alles für erlaubt hielt, ein Zeichen moralischen Rückgangs sieht, wiewohl wir bekennen müssen, daß wir keinen so großen Unterschied finden können zwischen den zügellosen politischen Invektiven des Aristophanes, und den leidenschaftlichen Diatriben des Demosthenes gegen die Privatverhältnisse des Aeschines: in diese Art der Befehdung kann man sich nur finden, wenn man Zeiten schwerer politischer Krisis, heftigen Parteienkampfes, Zeiten, wo es sich um Leben und Tod des Vaterlandes handelt, wie wir Älteren, selbst erlebt und nicht bloß vom Studierzimmer aus betrachtet hat. Der feinkünige Gelehrte scheint uns keinen rechten Maßstab für einen heißblütigen Patrioten wie Demosthenes zu haben, der einem politischen Gegner von der Art des Aeschines gegenüber sich in mehr als amerikanischer Weise der Leidenschaft überließ — kein gutes Haar an ihm ließ, was man vielleicht im alten Athen ebensowenig tragisch nahm, als man dies heute in Amerika thut.

Wir wünschen und hoffen, daß unsere Kollegen vom Gymnasium diesem im besten Sinne aufklärenden und auch in dementsprechend klarer Sprache geschriebenen Buche die gebührende Aufmerksamkeit schenken möchten. Es gehört zu der ganz besonders preiswürdigen Art von Untersuchungen über die für das Geistesleben der Menschheit so außerordentlich fruchtbare Periode, die in dem Leser den unmittelbaren Drang wachrufen, die Urkunde selbst wieder nachzulesen und sie mit dem Verfasser und unter den von ihm gegebenen Gesichtspunkten aufs Neue zu durchdenken.
 D. Jäger.

G. Ehrhart und G. Pland, Syntax der französischen Sprache. Stuttgart 1896, Paul Neff. X und 211 S.

Die Verfasser haben ihrem Werk den Grundsatz strenger Wissenschaftlichkeit vorangestellt. Sie versuchen mit Glück, die wesentlichen Erscheinungen der französischen Syntax übersichtlich zu gruppieren, systematisch zu ordnen und rational — aus logischen und psychologischen Ge-

sehen — zu begründen. Auf äußerliche Vollständigkeit ist verzichtet. Für die Benützung wird vorausgesetzt, daß der Schüler bereits einen dreijährigen französischen Unterrichtskurs hinter sich hat. Das geistvolle Buch verlangt von Lehrern und Lernenden ein hohes Maß geistiger Arbeit. Dennoch, oder vielmehr gerade darum dürfte es sehr geeignet sein, ein wahres Verstehen und bewußtes Erlernen des Französischen zu vermitteln, und so die ersehnte, zeitgemäße Umgestaltung des französischen Unterrichts herbeiführen helfen.

Friedrich Bed. Französische Grammatik für humanistische Gymnasien. 230 S. geb. 2,50 M. Derselbe, Übungs- und Lesebuch zur franz. Grammatik, I. 140 S. 1,50 M. Derselbe, Französisches Vokabular für Gymnasien. 136 S. 1,20 M. München 1896, Verlag von Piloth und Koehle.

Grammatik und Übungsbuch sind zunächst für bayerische Gymnasien bestimmt und nehmen darum sorgfältig Rücksicht auf die bayerische Schulordnung vom 23. Juli 1891. — Dem Texte des Lehrbuchs ist ein kurzer Abriss der historischen Grammatik vorausgeschickt. Der Unterrichtsstoff wird der Schulordnung gemäß auf drei Jahreskurse verteilt: 1. Formenlehre mit Ausschluß der unregelmäßigen Verba, 2. Unregelmäßige Verba und einfachere Regeln der Syntax, 3. Die gesamte Syntax. — Der bis jetzt vorliegende Teil I. des Übungs- und Lesebuches ist für das erste Jahr des französischen Unterrichts bestimmt. Er hält sich eng an die Grammatik. Der Stoff ist nach verständigen Grundsätzen ausgewählt und geordnet. In den Text der französischen Gedichte hat Bed häufig deutsche Erläuterungen eingefügt. Diese Störung des poetischen Empfindens läßt sich schwerlich rechtfertigen. — Das Vokabular bringt einen stattlichen Bruchteil der häufig gebrauchten Wörter in etymologisch-alphabetischer Anordnung.

J. B. Peters, Französische Schulgrammatik. 3. Aufl. 109 S. Leipzig 1896, August Neumann (Fr. Lucas).

In dieser Auflage hat der Verfasser die tabellarische Darstellung aufgegeben, die seinem Werk bisher ein eigentümliches Gepräge verlieh. Aber dem Grundsatz „Nichts zu viel“ ist er treu geblieben. Sein Buch ist immer noch eine Grammatik im Lapidarstil. Sie will nicht mehr enthalten als das Penjum, das in den sicheren Besitz der Schüler gelangen soll und muß. — Papier und Druck sind wie in den früheren Auflagen vortrefflich. — Ein Anhang enthält die wichtigsten Regeln für die franz. Zeichenlegung und Silbentrennung. Dieses Kapitel ist auch als Sonderabdruck erschienen.

Durand und Delanghe, Die vier Jahreszeiten, für die franz. Konversationsstunde nach Hölzels Bildertafeln bearbeitet. I. der Frühling, 20 S. II. der Sommer, 16 S. 2. Aufl. — Im Anschluß daran Koch und

Delanghe, Französische Sprachlehre 88 S. Gießen 1896. Verlag von Emil Roth.

Vor den Wille'schen Hefen, die kürzlich in dieser Zeitschrift besprochen wurden, besitzen die vorliegenden insofern einen Vorzug, als ihnen die betreffenden Hölzelbilder selbst jeweils beigegeben sind. Der Anschauungsstoff ist geschickt und mit pädagogischer Umsicht verwertet. — Die Sprachlehre schließt sich eng an den Sprachstoff der Konversationsübungen an.

Da.

Es liegen vor uns sieben Bändchen „**Prosateurs modernes**“ aus dem Verlag von Jul. Zwißler in Wolfenbüttel. Sechs davon sind für den Schulgebrauch bearbeitet von Oberlehrer **H. Breitschneider** an der Realschule mit Progymn. zu Roschitz in Sachsen und zwar: Bd. I, De Phalsbourg à Marseille etc. nach G. Bruno, Tour de la France. Mit Karte, 3. verb. Aufl. 1895; kart. 1,20 M. Bd. III, Récits et entretiens familiers sur l'Histoire de France jusqu'en 1828 par Ernest Lavisse, 1893; kart. mit Wörterb. 75 Pf. Bd. V, La Bouillie de la C^{asse} Berthe par Alex. Dumas, 1894; kart. 50 Pf. Bd. VI, Gutenberg par A. de Lamartine, 1894, brosch. 25 Pf. Bd. VII, Lettres de famille par M^{me} Z. Carraud, 1894; kart. 1,20 M. Bd. VIII, Confidences d'un joueur de clarinette, par Erckmann — Chatrian, 1895; kart. 80 Pf. Bd. IV, von Oberlehrer Dr. Adolf Kreßner an der ev. Neuen Realschule zu Kassel: Contes Modernes von A. Daudet, J. Lemaitre, J. Simon, Ph. Gillet, J. Claretie, P. Bonnetain, L. Halévy, 1893. kart. 1. M.

Bei dem reichen, so sehr verschiedenartigen und doch zum Gebrauch für die Jugend unserer Schulen, mit einer einzigen Ausnahme, durchaus geeigneten Inhalt der sieben Bändchen, bedauern wir, um des uns zugemessenen Raumes willen uns sehr kurz fassen zu müssen. Wir beschränken uns daher auf folgende Bemerkungen: Bd. I, dessen Inhalt schon so viele verschiedene Bearbeitungen gefunden hat und für alle Französisch lehrenden Schulen gleichmäßig sich eignet, dürfte, gleich Bd. III, am besten für die unterste Stufe selbständiger französl. Lektüre, sei's in Knaben-, sei's in Mädchenschulen, sich empfehlen. Eben dahin gehört wohl inhaltlich Bd. V. Dagegen dürften sich Bd. IV, VI, VII, VIII mehr für die mittlere Stufe selbständiger Lektüre eignen. Bd. IV bietet für die Klassifikation insofern, wie uns bedünkt, einige Schwierigkeiten, als der sehr verschiedene Inhalt, seinem Charakter nach, teils mehr für Mädchen-, teils mehr für Knabenschulen paßt, und zwar die beiden ersten Erzählungen, von A. Daudet, und die letzte, von L. Halévy, für die letzteren, die 4 mittleren mehr für Mädchenschulen. Die 3te, L'Imagier von Lemaitre, scheint uns mit ihrer Mystik und ihrem völlig unglaublichen, das Wunderhafte

zur Karikatur entstellenden Schluß überhaupt für die Schule völlig ungeeignet u. sollte künftig einfach weggelassen werden. Auffallend ist, daß die 4te Erzählung, von J. Simon: Colas, Colette u. Colette, die in ihrer humoristischen Durchführung recht nett ist, bei der Inhaltsangabe völlig ausgelassen wurde. Überhaupt ist die Korrektheit des Druckes in allen Bändchen nicht gerade die stärkste Seite der Sammlung. Wir haben in jedem einzelnen eine ziemlich Anzahl Druckfehler bemerkt. Es sollte hierauf künftig etwas mehr Sorgfalt verwendet werden. Übrigens aber können wir alle Bändchen empfehlen.

Heidelberg.

Dr. G. Müller.

Erdegeschichte von Prof. Dr. M. Neumayr. 11. Aufl., Neubearb. von Prof. Dr. H. Uhlig. 2 Bde mit zusammen 1393 u. XXIV S., 873 Abb. im Text, 22 Farbendr. u. 12 Holzsch.-Tafeln u. 4 Karten. Leipzig und Wien, Bibliograph. Institut, 1895. Halbf. 32 Mark.

Seit 1885, wo Neumayrs Erdgesch. zuerst erschien, hat dies Buch in immer weitem Kreise bewundernde Anerkennung gefunden. Der geniale Forscher war bei der Abfassung seines Werkes mit seltener Gewissenhaftigkeit in allen Dingen auf die Originalarbeiten zurückgegangen. Der Fachmann nennt die Erdg. trotz ihrer populären Form mit an erster Stelle unter den geologischen Lehrbüchern. Der anziehenden Gruppierung des Stoffes und Neumayrs einfacher, dabei geradezu klassisch schöner und fesselnder Diktion verdankt das Werk seine allgemeine Beliebtheit. Die Erdg. ist zugleich eine wissenschaftliche Arbeit ersten Ranges, zugleich das beste populäre Werk auf ihrem Gebiet.

Ungewöhnlich reiches Material ist der Geologie im letzten Jahrzehnt zugeflossen, in manchem wichtigen Punkt hat diese Wissenschaft durchgehende Änderungen erfahren. Die Erdg. bedurfte einer Neubearbeitung. Unter dessen war uns Neumayr in der Blüte seiner Jahre entrisen worden. Seine Erdg. aber hatte das Glück, seinem ehemaligen Assistenten und Schüler H. Uhlig zur Herstellung der neuen Aufl. anvertraut zu werden. U. hat sich dieser schwierigen Aufgabe mit ebensoviel Pietät wie Geschick unterzogen. Wir haben trotz der vielfachen und tief greifenden Änderungen eine Fortführung des Werkes in Neumayrs Geiste vor uns.

In größter Kürze seien die wichtigsten Umgestaltungen erwähnt.

Der erste Band (allgem. Geologie) ist in der Mehrzahl seiner Abteilungen erweitert. Im Kapitel „Vulkane“ sind u. a. die neuesten Äußerungen vulkanischer Tätigkeit nachgetragen; die jüngsten Arbeiten auf diesem Gebiet, wie z. B. Thoroddsens Untersuchungen Islands und Danas „Gesch. der Vulkane Hawaiis“ sind verwertet. Am stärksten umgearbeitet ist der Abschnitt „Gebirgsbildung“.

Der ostafrikanische Graben wird neu besprochen, ebenso neuere Gebirgsbildungshypothesen und sehr vieles mehr. Im Gegensatz zum ersten Band ist der zweite erheblich kleiner geworden. Die Kürzungen sind auf Kosten der historischen Geologie ausgeführt. So interessant und anregend viele der weggefallenen Einzelheiten sind, möchte ich doch nicht glauben, daß diese Veränderung (statt 654 sind es immer noch 480 S.) den Wert des Buches herabsetzt. Die beiden andern Abschnitte des zweiten Bands, „topographische Geologie“ und „die nugharen Minerale“ sind an Umfang gleich geblieben, der erstere natürlich sehr umgearbeitet. Die Illustrierung des Werkes ist auch vielfach geändert. Recht ansprechende neue Bilder sind z. B. der Gipfel des Popocatepetl und der Kilimandscharo. Im übrigen ist die Ausstattung die bekannte musterzügliche der Prachtwerke des bibliogr. Instituts. Das Werk sollte als eines unserer klassischen naturwissenschaftlichen wirklich in keiner Mittelschulbibliothek fehlen.

G. Uhlig.

Sammlung Götschen, Stuttgart, in Gzlvd. je 80 Pfg. 30. G. Gelcich u. F. Sauter, Kartenkunde 160 S., etwa 100 Abb. 1894. — 37. J. Klein, Chemie, anorg. Teil, 159 S. 1894.

Die Hoffnung, etwas recht Praktisches vorzufinden, die der Name Gelcich erweckt, wird durchaus erfüllt. Einteilung: I. Kartenprojektionslehre, II. Topographie. Der Stoff von I ist nach histor. Princip angeordnet, was ungewöhnlich. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß das kleine Werk sich grade deshalb so angenehm liest. Die mathemat. Partien der Darstellung sind durchaus elementar, so daß auch der naturwissenschaftlich mangelhaft gebildete Geograph das Buch gern benutzen wird. Die geometr. Abbildungen sind recht gut, bei den verkleinerten Reproduktionen alter Karten muß z. T. der Druck beanstandet werden. Im Literaturverz. sollte N. Herz, Lehrbuch der Landkartenprojektionen, nicht übergangen werden. Im übrigen ist die Kartenkunde zum ersten Selbstunterricht ebenso geeignet, wie zur Wiederholung. — Das gleiche gilt von der anorg. Chemie. Ihr erster Teil giebt jeweils durch Beispiele erläuterte, gut verständliche theoretische Auseinandersetzungen. Daran schließt sich die Besprechung der Metalloide und Metalle in zugleich unterhaltender und belehrender Form. — g.

N. Sattler. Aufgaben aus Physik und Chemie. Braunschweig, Fr. Vieweg u. Sohn. 1895. 200 S. gr. 8. Preis 1,60 M.

Vorliegende Aufgabenammlung ist bestimmt für Schulen welche den Unterricht in der Physik rein auf das Experiment, nicht aber auch auf mathematische Ableitungen stützen. Für solche Anstalten liefert der Verfasser eine brauchbare, tief ins Detail gehende, insbesondere das volkstümlich Brauchbare umfassende Sammlung von rechnerischen und physikalisch-technischen Fragen. Dieselbe kann dem Lehrer zweifellos von Nutzen sein.

B. L. M.

W. Budde, Physikalische Aufgaben für die oberen Klassen höherer Lehranstalten, 2. Aufl. Braunschweig, Vieweg u. Sohn, 1894. XII & 149 S. 2,50 M.

Da zufolge der Prüfungsordnungen vom 6. Januar 1892 bei der Reifeprüfung an Reallehranstalten nur noch eine Aufgabe aus der Naturlehre in 3stündiger Arbeitszeit zu behandeln ist, so enthält die 2. Auflage dieser gut geordneten Zusammenstellung von physikalischen Aufgaben, die bei den schriftlichen Reifeprüfungen gestellt worden sind, hauptsächlich eine Vermehrung der zu einer kurzen Abhandlung geeigneten, im Anhang angeführten Thematata (von 80 auf 170). Der Art ihrer Entstehung entsprechend, gewährt diese Aufgabensammlung einen dankenswerten Einblick in den Stand und Betrieb des physikalischen Unterrichts und erweist sich außerdem als ein sehr brauchbares und empfehlenswertes Hilfsmittel für den Unterricht der oberen Klassen von Gymnasien wie Reallehranstalten. Fi.

A. Schülke, Vierstellige Logarithmen-Tafeln. Leipzig, B. G. Teubner, 1895. 18 S. 0,60 M.

Die Tafel enthält die fünfstelligen Logarithmen der Zinsfaktoren, sodann vierstellig diejenigen der Zahlen und trigonometrischen Funktionen. Interpolationsdifferenzen oder -Tafeln sind, um mechanisches Rechnen zu vermeiden, weggelassen. Der Grad ist dezimal geteilt. Außer dem Genannten findet man Tabellen der trigonometrischen Funktionen selbst (3 bis 5stellig), sowie eine Reihe von Tafeln physikalischen und astronomischen Inhalts. Fi.

Dir. Prof. Dr. Thomé, Lehrbuch der Zoologie, VI. Aufl., Braunschweig, F. Vieweg und Sohn, 1895. 455 S., 390 Fig., geh. 3 M. — Daraus einzeln: Der Mensch, 111 S., 81 Fig., geh. 80 Pf.

Nach Inhalt und Form halte ich das Buch für eine weit über dem Durchschnitt stehende Leistung. Die Auswahl u. bes. die Anordnung des Stoffes sind recht wissenschaftlich, und doch voll Rücksicht auf die Brauchbarkeit des Werkes für Mittelschulen. Sehr gut sind die jeweils an die Spitze gestellten eingehenden Behandlungen jeder Klasse in ihrer Gesamtheit, bes. auch die systematischen Übersichten. Im Text lassen sich nur wenige Unrichtigkeiten nachweisen. Einmal, bei den Protozoen, sind allerdings eine Reihe von Einwänden nötig. Nur z. B. sei hervorgehoben, daß es mindestens eine verfehlte Ausdruckweise ist, von der mit Zellen gefüllten Zentralkapsel der Radiolarien zu reden, und daß die vielkernigen Protoplasmanmassen, die außerhalb dieser Kapsel liegen sollen, stets kernlos sind. Die Illustrat. des Werkes sind fast durchgängig ausgezeichnet. Der Preis ist recht mäßig. —g.

A. Sproedhoff's Grundzüge der Zoologie, X. Aufl., Hannover, C. Meyer, 1896. 303 S., 194 Fig., geh. 3 M.

Das für den Schulgebrauch bestimmte Buch

zerfällt in mehrere, dem Verständnis aufeinander folgender Altersstufen angepasste Teile. Den Anfang bildet eine Reihe von genaueren Beschreibungen einzelner Vertreter I. der 7 Tierstämme, II. von 8 wichtigen Klassen und III. von 25 Ordnungen, sowie IV. der in Beziehung zur Land- und Forstwirtschaft stehenden Tiere. Es folgt ein System der speziellen Zoologie, an das sich eine allgemeine Zool. anschließt. Von der Betrachtung des Menschen wird abgesehen. Die Behandlung des Stoffes läßt pädagogisches Talent erkennen. Die Sprache ist einfach und klar. Ich fand nur ganz wenige Unrichtigkeiten. Warum ist die in der Wissenschaft längst herrschende Einteilung der Quastiere in Perisso- und Artiodactylen und in Proboscidiier nicht angenommen? —g.

Prof. Dr. Otto Wünsche, Die verbreitetsten Käfer Deutschlands, ein Übungsbuch f. d. naturwissensch. Unterricht. Leipzig, B. G. Teubner, 1895. XVI u. 212 S. Leinw. M. 2.

Die Schüler, deren Fähigkeit scharf zu beobachten durch die Bestimmungsübungen des botan. Unterrichts gefördert worden ist, werden nach des Verf. Meinung mit Hilfe des vorl. Buches die Gelegenheit haben, diese wichtige Thätigkeit selbständig weiter auszubilden und sich gleichzeitig mit der einheimischen Käferwelt etwas bekannt zu machen. Verf. hat etwa 1100 der deutschen Käfer in der übersichtlichen Weise, die auch seine botan. Bestimmungsbücher auszeichnet, angeordnet. Diese letzteren Werke haben längst das eminent pädagogische Talent des Verf. dargethan, das sich besonders in seinem durchaus klaren, leicht verständlichen Ausdruck und in der Kunst, überall das Wichtigste und Charakteristische herauszugreifen, zeigt. Das vorliegende Werk reiht sich den andern Arbeiten Wunsches aufs würdigste an. Zur Erklärung der notwendigen Kunstausdrücke sind 2 Tafeln mit Abbildungen beigegeben. Eine Anleitung zum Sammeln und Fangen der Käfer ist vorausgeschickt. —g.

H. David, Ratgeber für Anfänger im Photographieren. IV. Aufl., Halle a. S., W. Knapp, 1896. 163 S. Kl. 8°, cart. 1,50 M.

Das lobenswerte Werkchen, von einem Amateur verfaßt, enthält in klarer Kürze alles, was ein vorher ahnungsloser Anfänger wissen muß, um gute Bilder herzustellen. Auch der Fortgeschrittenere wird es mit Vorteil benutzen. Die anschauliche Schreibweise wird durch zahlreiche gute Abbild. noch wesentlich unterstützt. Die Rezepte sind recht praktisch. Bei der Hg Cl₂ — Verstärkung, Lösung I, ist die Angabe der Wassermenge ausgelassen. Ich vermisse auch die Bemerkung, daß in Gegenden mit weichem Wasser der Gebrauch von Aqua dest. ziemlich unnötig ist. —g.